

## **Abbé Franz Stock. Erbe und Auftrag für Europa**

Am 8. Dezember diesen Jahres wird es genau 50 Jahre her sein, daß hier in Neheim das Franz-Stock-Komitee gegründet wurde. Konkreter Anlaß war damals, ein Denkmal für den am 24. Februar 1948 im Alter von 43 Jahren verstorbenen Sohn der Gemeinde zu errichten. Auf diesen Gedanken gekommen war man im Jahr zuvor, nachdem eine Gruppe von rund 50 Neheimern – wie auch ehemalige Seminaristen des „Priesterseminars hinter Stacheldraht“ – im Juni 1963 an der Umbettung des Leichnams von Franz Stock in Chartres teilgenommen hatten – eine für alle zutiefst beeindruckende Feier. Das Denkmal wurde bekanntlich 1965 vom Künstler Josef Rikus geschaffen und vor dem „Sauerländer Dom“ aufgestellt, der Heimatkirche von Franz Stock, in der er 1904 getauft wurde und 1932 seine Primiz feierte. Das Denkmal stellt sehr eindringlich das zentrale Wirken Stocks vor Augen: Große Schieferplatten und Stahl deuten ein Gefängnis an, in das hinein von oben her ein Engel seine rettende Hand streckt. Eine Inschrift lautet: „Franz Stock, Priester Christi, Bote des Friedens, Zeuge göttlicher Liebe in einer Welt voller Haß.“ Ende September 1965 konnte es ausgerechnet ein französischer Bischof, Roger Michon, Bischof von Chartres, einweihen.

Damit wäre im Grunde der Auftrag des Franz-Stock-Komitees bereits erfüllt gewesen. Doch von Anfang an sah man eine zentrale Aufgabe darin, für seinen Namensgeber auch ein ideelles Denkmal zu schaffen, d.h. seine Person und sein Wirken – ähnlich wie es die *Freunde Franz Stocks in Frankreich* taten – weiter bekannt zu machen und in seinem Sinne Aktivitäten in Deutschland zu initiieren und zu koordinieren, die zu Begegnung und Verständigung von Deutschen und Franzosen beitragen. Diese Ziele benennt die Satzung bis heute.

Zu den damaligen Gründern des Franz-Stock-Komitees zählen kirchliche und weltliche Amtsträger, womit zum Ausdruck kommt, daß das Wirken dieses Priesters nicht nur eine religiöse, sondern auch eine weltliche, politische Dimension umfaßt. Der Erzbischof von Paderborn, Lorenz Kardinal Jaeger, übernahm gar das Protektorat: Er kannte Franz Stock persönlich und wollte dadurch seine Wertschätzung und Hochachtung vor dessen Dienst zum Ausdruck bringen.

Warum – so wird man fragen – kommt seinem Wirken über seine Heimatstadt hinaus so große Aufmerksamkeit zu – und das bis heute? Schauen wir in einem ersten Abschnitt kurz auf das Verhältnis der beiden Nationen Deutschland und Frank-

reich gestern und heute, um uns dann den Dienst Stocks als Wegbereitung für gegenseitiges Vertrauen zu vergegenwärtigen. Schließlich wollen wir sein Erbe als Auftrag auch in der Zukunft bedenken.

## **1. Das Verhältnis von Deutschland und Frankreich gestern und heute**

Ohne an dieser Stelle geschichtliche und politische Sachverhalte auch nur ansatzweise erschöpfend darstellen zu können, so läßt sich festhalten: Beide Nationen haben sich rund 150 Jahre lang in Feindschaft gegenüber gestanden. Hatte man die Impulse der Aufklärung französischer Philosophen und der Französischen Revolution in Deutschland zumeist noch interessiert zur Kenntnis ge- und zum Teil auch übernommen, so war seit den Eroberungszügen Napoleons zu Beginn des 19. Jh. das Klima vergiftet. In Frankreich betrachtete man mit Sorge das anschließende politische Zusammenwachsen der deutschen Herrschaftsgebiete zu einem Nationalstaat. Der deutsch-französische Krieg 1870/71 geschah aus deutscher Sicht präventiv, für die Franzosen bedeutete er eine absolute Demütigung. Der Stellungskrieg zwischen Deutschen und Franzosen während des I. Weltkrieges auf französischem Staatsgebiet mit Millionen von Opfern stellte einen weiteren traurigen Höhepunkt der Auseinandersetzungen dar. Mit der Besetzung des Ruhrgebietes durch belgische und französische Truppen zwischen 1923 und 1925 sollten die deutschen Reparationszahlungen unmittelbar eingetrieben werden. Und auch der II. Weltkrieg verursachte in Frankreich schlimmste Verwundungen, nachdem im Frühjahr und Sommer 1940 die deutsche Wehrmacht überfallartig weite Teile des Landes besetzt hatte.

So wundert es nicht, daß man die Beziehung dieser beiden Nationen als „Erbfeindschaft“ bezeichnete: Angst voreinander hatte sich auf beiden Seiten in Verachtung und offenem Haß verkrustet und in unheilvollem Zusammenwirken mit Größenwahn zu Kriegen geführt. Alltägliche Konsequenz war, daß man nicht ohne wirklich triftigen Grund in das Nachbarland fuhr, denn die Grenzkontrollen waren streng und man wußte nicht, was einen „in Feindesland“ erwartete, ob man dort seines Lebens überhaupt sicher sein konnte – bzw. im eigenen Land was „der Feind“ dort überhaupt zu suchen hat.

Franz Stock, der einfach neugierig war auf dieses Nachbarland, erfuhr dies, als er während seines Theologiestudiums 1927/28 seine externen Semester in Paris verbringen wollte: Daheim warnte man ihn, hinter jedem Baum würde ein Franzose mit einem Gewehr stehen und auf einen Deutschen lauern. Und im Priesterseminar in Paris kam bei der Tischlesung ein Buch zum Vortrag, das sehr deutlich die Abneigung gegen den östlichen Nachbarn zum Ausdruck brachte.

Wie anders sieht das Verhältnis beider Nationen heute aus! Man kann ohne weiteres von einer völkerverbindenden Freundschaft sprechen, die auch zum Motor der europäischen Einigung wurde. Ab und zu auftretende Meinungsverschiedenhei-

ten auf politischer Ebene vermögen dieses Bild nicht ansatzweise zu erschüttern, denn sie betreffen Detailfragen und nicht das Prinzip. Wohlgermerkt handelt es sich dabei nicht um einen „von oben“ verordneten Waffenstillstand, sondern bei beiden Nationen um eine grundlegende Offenheit füreinander, die weit darüber hinaus geht, u.a. mit dem schönen Effekt, ohne besondere Formalitäten von einem Land in das andere reisen zu können.

Man mag all dies dem Bemühen der Politiker zuschreiben und der Einsicht, daß ein wirtschaftliches Kooperieren für beide Seiten Vorteile bringt. Sicher wird man zutreffend auf die Verhandlungen zwischen dem französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle und dem deutschen Bundeskanzler Konrad Adenauer verweisen, die schließlich auch zu dem 1963 abgeschlossenen Elysée-Vertrag geführt haben. Sicher sind von Bedeutung die Treffen der jeweiligen französischen Staatspräsidenten mit den deutschen Bundeskanzlern, seien es Valérie Giscard d'Estaing und Helmut Schmidt, François Mitterand bzw. Jacques Chirac und Helmut Kohl, aber auch die regelmäßig stattfindenden deutsch-französischen Regierungskonsultationen.

Aber diese Verständigung ist nicht auf der Ebene der Regierungen und Wirtschaftsfachleute hängen geblieben, sondern „unten“ angekommen und hat in der Bevölkerung beider Länder eine breite Basis: Bekanntlich bestehen heute zahlreiche Partnerschaften zwischen Städten hüben wie drüben, und eine ansehnliche Zahl von Vereinen ist bestrebt, Wissen über den Nachbarn zu vertiefen und persönliche Kontakte zu knüpfen, um sich *noch besser* kennenzulernen. An das einstige feindliche Gegenüber erinnern und mahnen nur noch – Gott sei es gedankt – die Schlachtfelder und die Soldatenfriedhöfe – vor allem in Frankreich. Die alte Feindschaft ist definitiv beendet, eine wirkliche Aussöhnung hat auch im Bewußtsein der Menschen stattgefunden. Diese aber kann nur auf dem Boden gegenseitigen Vertrauens wachsen.

## **2. Der Dienst von Franz Stock als Wegbereitung für gegenseitiges Vertrauen**

Viele Repräsentanten Deutschlands und Frankreichs – auch herausragende Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben, die ich gerade namentlich genannt habe – heben im Blick auf die deutsch-französische Aussöhnung den Dienst von Franz Stock hervor, das Wirken eines Deutschen in Frankreich, dazu noch – was gerade im laizistischen Frankreich verwundern mag – eines katholischen Priesters (selbst eine Briefmarke ehrt ihn). Wir würden ihm nicht hinreichend gerecht, wenn wir entweder nur sein gesellschaftliches oder nur sein priesterliches Wirken in den Blick nehmen würden. Sein Handeln speist sich aus einer christlichen Grundüberzeugung zum Wohle der Menschen in einem umfassenden Sinn.

Durch seine Tätigkeit als Seelsorger in den Gefängnissen der deutschen Wehrmacht Fresnes, Cherche Midi und La Santé, in denen während des II. Weltkriegs

ges Tausende (Zehntausende) Inhaftierter saßen, hatte er unmittelbaren Kontakt mit zahlreichen Franzosen – tatsächliche oder vermeintliche Mitglieder der Résistance, aber auch Geiseln, die man einfach auf der Straße aufgegriffen hatte. Hinzu kamen gut 2.000 Menschen, die er auf diesem furchtbaren Weg zur Erschießung auf dem Mont Valérien begleitete – ob sie nun dazu verurteilt worden waren oder nur Opfer einer Racheaktion werden sollten. Natürlich verstand sich Stock zunächst einmal als katholischer Priester, der diesen Menschen seelsorglich beistehen wollte, darüber hinaus aber einfach als Christ, der ihnen – auch wenn sie ihn als Priester ablehnten – ohne Vorbehalte gegenübertrat und ihnen seine Hilfe anbot: Oftmals scheinbar nur unbedeutende Kleinigkeiten, inmitten der Unmenschlichkeit der Hölle des Gefängnisses aber Zeichen der Menschlichkeit. Dabei interessierte Stock nicht, ob und was ein Gefangener eventuell verbochen hatte, daß er aufgrund der damaligen Vorstellung eventuell ein Feind war oder ob die nationalsozialistische Ideologie ihn als Menschen zweiter Klasse disqualifizierte wie Kommunisten und Juden. Für ihn waren nicht Nationalität, Religion und Weltanschauung der Betreffenden von Bedeutung. Vielmehr war ihm jeder Einzelne – jeder – als Mensch wichtig – unendlich wichtig.

Hier kommt seine christliche Grundüberzeugung zum Ausdruck: Der Mensch, ohne Ausnahme, wer er auch von seiner Abstammung oder Überzeugung her ist, ist ein Abbild Gottes und besitzt als solches eine unaufgebbare und unüberbietbare Würde. Mein Gegenüber ist also in genau derselben Weise ein Geschöpf Gottes, des gemeinsamen Vaters im Himmel – nicht mehr und vor allem nicht weniger wert als ich selber! Der andere ist also mein Bruder bzw. meine Schwester, dem ich deshalb nur mit Wertschätzung und auf Augenhöhe begegnen kann.

Dies stellt für jeden Glaubenden zu allen Zeiten eine gewaltige und bleibende Herausforderung dar. Papst Benedikt XV. hatte in seiner Friedenszyklika mit dem Titel *Friede, der hervorragendste Auftrag Gottes* Pfingsten 1920 – 1 ½ Jahr nach Ende des I. Weltkrieges – deutlich in Erinnerung gerufen: Alle Menschen sind ausnahmslos Geschöpfe Gottes, Brüder und Schwestern der *einen* großen Familie der Kinder Gottes. Ein Sieger dürfe den Verlierer nicht demütigen und unterdrücken, denn das schreibe die Feindschaft für die Zukunft nur fort. Davon waren in den 1920er Jahren die katholische Friedensbewegung, der Quickborn und auch Franz Stock inspiriert.

So war er stets bestrebt, die Würde eines jeden Inhaftierten zu achten, indem er nach seinen Möglichkeiten versuchte, dessen Los etwas erträglicher zu machen, indem er einfach nur zeigte, daß er an seinem Leid mitträgt, und kleine Dienste für ihn erledigte. Dabei respektierte er die Haltung eines jeden Einzelnen, drängte sich also nicht auf und versuchte, ihm dennoch gerecht zu werden. So betete er mit Juden auf dem Weg zur Erschießung die ihnen vertrauten Psalmen. Und selbst wenn er den Angehörigen eines Erschossenen nur letzte Grüße überbrachte, ihnen sagte,

wie er gestorben und wo er begraben war: All das trägt der Würde dieses Menschen und seiner Familie Rechnung.

Diese ohne Ansehen der Person praktizierte Nächsten-, ja Feindesliebe begründete – trotz aller Vorurteile und Propaganda – Vertrauen: Die Franzosen erlebten, daß Stock zwar von der Nationalität her Deutscher, aber nicht jeder Deutsche ihr Feind war. Die französische Anrede für einen Priester *Abbé* war in Bezug auf Stock wohl höchstens am Anfang eine Höflichkeitsformel, brachte dann aber zum Ausdruck, daß er sich – als Deutscher! – um viele wie ein Vater kümmerte. So erfuhren die Franzosen, was es konkret bedeutet, einen „Feind“ zu lieben: Er predigte ihnen nicht, *sie* sollten ihre Feinde – die Deutschen – lieben, d.h. sich ihnen unterwerfen (wie die deutschen Besatzer es im Grunde wollten), sondern er lebte ihnen einfach eine Liebe vor, die all diese von Menschen geschaffenen Grenzen und Gräben ignoriert, weil diese ja der von Gott, dem Schöpfer, vorgesehenen Ordnung widersprechen. Stock hat mit seinem Dienst den Teufelskreis von Haß und Gewalt durchbrochen. „Amor vincit omnia“ (Die Liebe besiegt alles) – steht auf seinem Totenbild.

Mitunter wird die Frage gestellt, ob Abbé Stock ein politischer Mensch war: Sicher nicht im Sinne von Parteipolitik. Wenn aber Politik bedeutet, das Gemeinwohl zu fördern, so trifft dies auf ihn sicher zu. Scheinbar hat er kein großartiges Konzept verfolgt – aber doch eines ganz klar: Er hat schlicht und einfach das getan, was er aufgrund seiner christlichen Grundüberzeugung für selbstverständlich hielt.

Dieser Umgang mit *angeblichen* Feinden hat Vertrauen wachsen lassen. Es ist bekannt: Der Anführer einer Résistance-Gruppe wollte im August 1944 in einem deutschen Lazarett mit schwerstverwundeten Soldaten einige aus Rache erschießen; als Stock ihm gegenübertritt und er ihn wiedererkennt, läßt von seinem Plan ab und stellt das Krankenhaus unter den Schutz der Résistance. Der Arzt des Lazaretts schreibt wenige Tage später verklausuliert an Familie Stock in Neheim, ihr Verwandter habe sich im Umgang mit den französischen Terroristen größter Wertschätzung erfreut. Ohne dieses Vertrauen wäre auch nicht denkbar gewesen, ihm als Deutschen die Leitung eines Priesterseminars für deutsche Kriegsgefangene – sprich Staatsfeinde – anzuvertrauen, womit alle politischen Kräfte in Paris einverstanden waren, so unterschiedlich ihre Positionen sonst auch waren. Und auch die Behandlung der Seminaristen in Chartres spricht Bände: Welches Vertrauen bringen die Franzosen *ihnen* entgegen, weil sie ihrem Regens vertrauen! Man muß es sich vor Augen führen, was es heißt, daß Kriegsgefangene, sonst eingesperrt hinter Stacheldraht, „Urlaub auf Ehrenwort“ erhalten, um die Kathedrale in der Stadt besuchen zu können. Dies Behandlung stand in schärfstem Kontrast zu dem, was manche zuvor in anderen Lagern als „boche“ – als „Schweine“ – erlitten hatten.

Viele Franzosen, auch spätere hohe Repräsentanten des Staates, haben als von den Deutschen Inhaftierte Stock kennengelernt oder aus ihrer nächsten Umge-

bung von seinem Wirken erfahren. Ich denke beispielsweise an Edmond Michelet, den Schwager und Minister de Gaulles. Er bezeugt: Ein Deutscher, dem man dennoch vertrauen kann. Und auch im Großraum Bonn erfuhr man in der werdenden Bundesrepublik von diesem Dienst der Menschlichkeit: Ich denke an Josef Rommerskirchen, Mitbegründer des BDKJ und langjähriger CDU-Bundestagsabgeordneter, der als Redakteur einer Zeitschrift für deutsche Kriegsgefangene im Seminar in Chartres untergebracht war.

Das heute noch sprechendste Zeichen stellt für mich jedoch diese eindrucksvolle Symbiose auf dem Mont Valérien dar: das Nationaldenkmal zu Ehren des französischen Widerstandes gegen die nationalsozialistischen Besatzer – und der Vorplatz ausgerechnet nach einem Deutschen benannt, nach Abbé Franz Stock.

In aller Kürze seien zwei weitere, wichtige Aspekte angesprochen: Auch wenn es zunächst eher nebensächlich scheint: Franz Stock war immer ein großes Anliegen, seine Liebe zu Frankreich auch seinen Landsleuten nahezubringen: bereits als Student durch die Herausgabe zweier französischer Bücher in Deutschland um 1930, durch die Ausflüge mit deutschen Soldaten während des Krieges in die Umgebung von Paris am Sonntagnachmittag oder durch seine Bücher über die Buchdrucker in Paris und über die Bretagne: All das sollte seinen Landsleuten die Augen für den westlichen Nachbarn öffnen, damit sie ihn aus seiner Tradition und Situation heraus sehen und verstehen und die *Gemeinsamkeiten* in Geschichte und Kultur einschließlich des christlichen Glaubens entdecken, die beide Nationen bereits längst verbinden – also eine Art Kulturtransfer. Im Grunde steht dahinter der Aufruf: *Habt Respekt vor diesem Land und seinen Bewohnern!*

Bei all dem sollte man nicht vergessen: Franz Stock war Priester. Als solchem war ihm stets ein Anliegen, den Menschen im katholischen Glauben eine Heimat zu geben. Ich denke an die polnischsprachigen Arbeiter in Dortmund-Eving, für die er sich besonders einsetzte, die Gefangenen in den Wehrmachtsgefängnissen in Paris sowie an die deutschen Soldaten bei ihren sog. Heimabenden im Pfarrhaus, an die deutschen Kriegsgefangenen in Cherbourg, mit denen er den Herbst und Winter 1944/45 zubrachte, natürlich an seine Seminaristen, aber auch an sein letztes Vorhaben, wieder eine Seelsorge für Deutsche zu begründen, die nach ihrer Freilassung aus der Gefangenschaft als freie Arbeiter in Frankreich blieben: All das waren Menschen, die fern ihrer Heimat leben mußten, die im Grunde entwurzelt waren. Ihnen wollte er das wieder erschließen, was ihnen von ihrer Heimat vertraut war, den christlichen Glauben: durch Predigt und Spendung der Sakramente, volkstümliche Andachten oder durch eine tiefere Hinführung zu den Schätzen des Gottesdienstes im Geiste der Liturgischen Bewegung, in dem er selber aufgewachsen war. Denn der christliche Glaube besteht für Stock nicht in einer Ansammlung von Gesetzen, Geboten und Vorschriften, die den Menschen einengen, sondern in der Geborgenheit, die

Gott schenkt. Der Mensch darf und kann auf Gott vertrauen, von dessen Liebe den Menschen nichts trennen kann, nicht einmal Gefangenschaft und Tod.

### **3. Das Erbe von Franz Stock: Eine Herausforderung auch in der Zukunft**

All das liegt nun viele Jahre zurück. Franz Stock ist inzwischen gut 65 Jahre tot. Das Franz-Stock-Komitee gibt es immer noch. Warum? Weil – trotz intensiver 50-jähriger Arbeit und eines grundlegenden politischen Wandels in Europa – die Intention seines Wirkens niemals der Vergangenheit angehört, niemals „Schnee von gestern“ ist. So gilt es, seine Person und vor allem seinen Dienst als Erbe lebendig zu halten. Durchaus auch in diesem Sinne ist das Wort von Nuntius Angelo Roncalli, dem späteren Papst Johannes XXIII. zu verstehen: *Franz Stock: Das ist nicht nur ein Name, das ist auch ein Programm.* Dieses Programm gilt es, in der Zukunft fortzuführen.

Franz Stock führt uns in eine Zeit zurück, in der Haß und Feindschaft zwischen Frankreich und Deutschland der Normalzustand waren. Daran haben uns auch in den vergangenen Wochen die Gedenkveranstaltungen anlässlich des Ausbruchs des I. Weltkrieges vor 100 Jahren und des II. Weltkrieges vor 75 Jahren erinnert. Aber irgendwie scheinen diese Anlässe in einer fernen, fast unwirklichen Vergangenheit zu liegen. Denn heute sind Friede und Aussöhnung zwischen diesen beiden Völkern völlig selbstverständlich. Viele junge Menschen haben etwas anderes – Gott sei es gedankt – nie erlebt. Krieg und Terror in Europa kennen sie nur durch die Medien, haben es nie am eigenen Leib erlitten. So besteht die Gefahr, daß Menschen heute den Frieden nicht mehr als großes Geschenk und vor allem auch nicht mehr als einen an jeden Einzelnen ergehenden Auftrag erkennen, sich aktiv für dessen Erhalt, Vertiefung und Ausbreitung einzusetzen. Den Frieden aber als erledigte Aufgabe zu betrachten, nicht weiter auf dem Weg zum Frieden voranzuschreiten, bedeutet, ihn gering zu schätzen, ihn abzuschreiben und führt zu einem Erstarren der Aussöhnung. Damit öffnet man die Tür für Unbedarftheit und Oberflächlichkeit im Umgang miteinander, für Egoismus und neue Abgrenzung. Mitunter müssen wir uns die Schrecken und kriegerischen Auseinandersetzungen der Vergangenheit (leider auch die der Gegenwart) ebenso plastisch wie drastisch vor Augen führen, um auch nur annähernd begreifen zu können, was es bedeutet, unter Krieg und Terror leben und leiden zu müssen und keinen realistischen Ausweg zu haben!

Es ist bedrückend und beklemmend, wenn im heutigen „geeinten“ Europa, nationale Überheblichkeit und ein ausgeprägter Nationalismus auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet mehr und mehr zu erstarren drohen: Einzelne Gruppen, die sich selber absolut setzen und andere einfach ausgrenzen – gerade auch Menschen aus anderen Kulturkreisen. Im Hintergrund steht oft, daß man den anderen nicht gut ge-

nug kennt, also Unsicherheit und Angst. Der Mensch – theologisch gesprochen eine Folge der Erbschuld – vertraut nicht mehr, sondern argwöhnt, der andere meint es nicht gut mit mir, schadet mir, ja jeder, der nicht *nur* meinen Interessen dient, ist mein Feind, vor dem ich mich schützen muß. Ein solcher Nationalismus, der zwischen Menschen erster und zweiter Klasse unterscheidet, widerspricht der Schöpfungsordnung. Es kann auch nicht darum gehen, die wirtschaftlichen Vorteile der Nachbarschaft auszukosten, um sich dann abzuschotten, wenn diese zu Einschränkungen auf der eigenen Seite führt. Es darf im Bewußtsein der Menschen unserer Tage nicht aus Vorbehalten eine neue Maginot-Linie oder ein neuer Westwall entstehen.

Es braucht daher jedes erdenklichen Einsatzes für den Erhalt des Friedens bei uns und die Schaffung von Frieden anderswo in der Welt – also auch Vergebung zu schenken und selber anzunehmen. Denn Friede ist kein Selbstläufer, sondern ein sich stets neu stellender Auftrag. Wie sehr das mitunter eine Herausforderung ist, eigene Interessen zurückzustecken, zeigt sich beispielsweise schon, wenn es darum geht, Frieden in meinem kleinen familiären Umkreis und in der Bekanntschaft zu erhalten. Um wie viel mehr muß dies für die Politiker der Nationen gelten, die für Millionen von Menschen Verantwortung tragen! – Aber: Viele von uns haben nicht die Möglichkeit, auf der großen politischen Bühne entsprechend mitzuwirken.

So ganz stimmt das jedoch nicht: Zum einen: Als glaubende Christen haben wir den Auftrag, für diejenigen zu beten, die solch große Verantwortung tragen, weil diese gewaltige Aufgabe menschliche Kräfte letztlich übersteigt. Franz Stock hat bekanntlich den Erzengel Michael als Patron beider Nationen besonders verehrt. Er wußte um die Gefahr des Nationalismus, der zwar eine Sinnerfüllung bedeutet, sich aber selber absolut, das heißt an die Stelle Gottes setzt. Auch wir brauchen himmlischen Beistand, der uns vor solchen Tendenzen und Verirrungen schützt. Zum anderen: Frieden kann nicht von oben verordnet werden, sondern muß von unter her wachsen und gegründet werden – auch mit Blick auf die nachwachsenden Generationen. So stellt die Erziehung der Jugend zum Frieden einen unverzichtbaren Auftrag dar. Dabei geht es nicht nur darum, die Erinnerung an die Schrecken von Kriegen wachzuhalten, sondern gerade auch den Wert und die Bedeutung des Friedens aufzuzeigen.

Eine erste wichtige Aufgabe besteht darin, im Sinne eines Kulturtransfers auch weiterhin dem jeweils anderen die eigene Identität, Tradition, den geistigen und wirtschaftliche Reichtum zu eröffnen und ihn daran teilhaben zu lassen. Dazu dienen Bildungsreisen, Jugendbegegnungen, vor allem aber auch persönliche Kontakte. Das Mitteilen all dieser Schätze und das Wissen um sie weitet den eigenen Horizont, bewahrt vor eigener Überheblichkeit und bildet die Basis für ein vertrauensvolles Miteinander. Und das geht weit über eine rein ökonomisch bedingte Vernetzung hinaus, die das Leben nur oberflächlich angenehm macht. Wenn ich den anderen kennenler-



ne, trägt dies dazu bei, Ängste und Vorurteile abzubauen, wodurch sich die Möglichkeit eröffnet, den mir nun Bekannten wirklich wertzuschätzen. Dies schließt nicht aus, auch weiterhin stolz zu sein auf die Errungenschaften der eigenen Nation, aber nur wenn ich sie als Gaben für eine wechselseitige Bereicherung begreife!

Ein zweiter Aspekt betrifft die Voraussetzung für wahren Frieden: Frieden ist nicht nur Freiheit von Krieg, sondern Freiheit *für* den anderen. Er basiert auf Gerechtigkeit. Gerechtigkeit meint nicht, nach einem statistischen Mittel alle gleich zu behandeln, sondern dem anderen gerecht zu werden. Dies heißt konkret, daß ich dem anderen unvoreingenommen und mit Hochachtung begegne, ihm Gutes will, mir also vor Augen führe, wo und wie er eventuell Hilfe braucht! Dies ist möglich, denn ein Miteinander, in dem man keine Waffen mehr tragen muß, um sich vor dem anderen zu schützen, schenkt Hände, die frei sind, um den anderen in die Arme zu schließen und gegebenenfalls auch unter eigener Kraftanstrengung und Selbstbeschränkung unter die Arme zu greifen und wieder aufzurichten. Jemandem auf Augenhöhe begegnen, kann sogar bedeuten: Wenn der andere am Boden liegt, mich vor ihm niederzuknien! Eine solche Sensibilität für den anderen, der auch eine nicht aufgebare Würde besitzt, schafft das Fundament für Frieden. Und es bleibt eine fortdauernde Herausforderung, diesen Umgang miteinander immer wieder einzuüben. Der Auftrag bleibt, *all das* und *nur das* zu tun, was dem Frieden dient!

Das Gesagte mag auf viele wie eine ethische Forderung, wie ein moralischer Zeigefinger wirken: Seid nett zueinander, weil das besser ist als Feindschaft und Streit! Aber letztlich geht es um das Menschenbild. Nicht umsonst habe ich vorhin davon gesprochen, daß die christliche Anthropologie in jedem Menschen ein Abbild Gottes sieht, mit der logischen, also der notwendigen Konsequenz, dem anderen mit Hochachtung zu begegnen. Wir kennen die Legende vom hl. Martin, dem nachts in der Gestalt des Bettlers, dem er den halben Mantel geschenkt hat, Christus erscheint. Im anderen Menschen tritt mir Gott gegenüber, der mir und auch dem anderen das Leben schenkt, und dem ich für mein Handeln, für mein Tun und Unterlassen verantwortlich bin. Damit unterscheidet sich das christliche Menschenbild grundlegend von jeder Form eines Egoismus, der im anderen nur ein Gegenüber sieht, das mir derzeit nützlich ist.

Somit stellt sich – drittens – auch die Frage, welches Menschenbild heute vermittelt wird. Will man das Wirken Stocks angemessen würdigen, kommt man an seiner christlichen Grundüberzeugung nicht vorbei. Es geht also nicht um eine abstrakte Friedenserziehung, sondern um ein letztlich religiös – christlich – begründetes Handeln, das der Schöpfungsordnung entspricht. In diesem Kontext sei an die Diskussion um den Gottesbezug in der Präambel einer europäischen Verfassung erinnert; das liegt zwar schon ein paar Jahre zurück und das Projekt insgesamt wurde auf Eis gelegt, ist aber doch symptomatisch. Die sich dafür aussprachen, wurden

gerne in eine anachronistische Ecke gestellt, also Leute von gestern, die die heutigen Gegebenheiten nicht wahrhaben wollen. Aber es ist von entscheidender Bedeutung, daß der Mensch nicht sich selber als Sinn und Ziel und damit Herr der Geschichte sieht, sondern sich einer höheren Macht verantwortlich weiß. Es bedeutet auch eine Entlastung, nicht selber Nabel der Welt sein zu müssen und vor allem davon überzeugt zu sein, daß diese irdische Welt – trotz aller Verantwortung, die man dafür trägt – nicht das ein und alles ist, sondern daß es ein Danach gibt. Die Väter unseres Grundgesetzes haben (im Unterschied zu denen der Weimarer Reichsverfassung) ganz bewußt einen Gottesbezug in die Präambel aufgenommen, weil sie während des Nationalsozialismus erfahren hatten, wozu Menschen ohne Beziehung zu Gott fähig sein können. Es geht also nicht darum, in einem vereinten Europa der katholischen oder auch der evangelischen Kirche eine möglichst große Gefolgschaft (gar unter Ausgrenzung anderer Religionen) zu sichern, sondern sich dazu zu bekennen, daß jeder einzelne Mensch in seinem Handeln einem höheren Wesen verantwortlich ist, das Inbegriff der Liebe ist. Daher sei in diesem Zusammenhang auch daran erinnert, daß Franz Stock einen Gott bezeugt hat, der nicht den Menschen mißtrauisch beäugt hat, sondern der für jeden Menschen da ist: Der Glaube, der Beheimatung schenkt.

Erinnern möchte ich auch an Bestrebungen in Deutschland, die eine strikte Trennung von Kirche und Staat so wie in Frankreich anzielen. Sicher mag man die eine oder andere strukturelle Verflechtung – zutreffender ist jedoch der Begriff: Zusammenarbeit, Kooperation unter Wahrung der je eigenen Identität – reflektieren, aber es kann nicht darum gehen, den christlichen Glauben allein in den privaten Bereich abzudrängen. Denn wenn immer wieder angemahnt wird, die Gesellschaft brauche Werte, dann stellt sich die Frage, wer diese vermitteln soll, denn der Staat kann als ein weltanschaulich neutraler dies aufgrund seines eigenen Selbstverständnisses nicht leisten. Das *eine* Europa hat auch christliche Wurzeln. Das sollten wir nicht vergessen, und das sollten wir als Christen auch betonen, nicht aus einem falsch verstandenen Stolz, sondern um darauf hinzuweisen, woraus Generationen gelebt und ihre Werte geschöpft haben. Ich denke zudem daran, daß Adenauer und de Gaulle sich auch als katholische Christen begegnet sind.

#### **4. Resümee**

Das alles, was ich Ihnen gesagt habe, bleibt schöne Theorie, wenn es nicht – in die Praxis umgesetzt – erfahrbar wird. Wenn wir heute zu einem 50. Geburtstag zusammengekommen sind, könnte man sicher ausführlich aufzählen, was in der Vergangenheit alles angestoßen und verwirklicht wurde. Es ist insgesamt ein beeindruckendes ehrenamtliches Engagement, das große Anerkennung verdient!

Wenn sonst jemand seinen 50. Geburtstag feiert, fängt er mitunter an zu rechnen, wie lange es denn noch bis zur Rente ist, um sich dann zur Ruhe setzen und was anderes machen zu können. Es wäre schade, wenn das Franz-Stock-Komitee mit Mitte 60 in Rente ginge und ein anderer Lebensabschnitt anfinge. Denn es genügt nicht, daß hohe Repräsentanten dann und wann an das Wirken Stocks erinnern. Da die Augenzeugen aussterben, die Stock persönlich gekannt haben, aber auch diejenigen, die am eigenen Leib den nationalen Haß auf den anderen erlebt und erlitten haben, ist es ein bleibender Auftrag, den nachwachsenden Generationen Tradition und Kultur der anderen Nation vertraut und die einigenden Wurzeln Europas immer wieder neu präsent zu machen, so daß sie Pluralität als eine gegenseitige Bereicherung wertschätzen – auf einer gemeinsamen Basis von Grundüberzeugungen.

Daher besteht mein Wunsch zu diesem Jubiläum darin, daß auch jüngere Menschen sich dieser schönen Verantwortung stellen, andere nicht nur im Sinne einer historischen Erinnerung, sondern auch eines Auftrages für die Zukunft erfahren zu lassen, das Friede ein kostbarer Schatz und tiefe Freundschaft möglich ist – selbst unter früheren Erbfeinden.